

Was man immer wieder kritisiert...

Autor(en): **K.L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum**

Band (Jahr): - **(1920)**

Heft 8

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-731855>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was man immer wieder kritisiert . . .

Dem Filme haften heute noch vielerlei alte Schwächen an, die eigentlich längst abgelegt sein müßten. Ich gehe nicht näher auf technische Schwierigkeiten und Probleme ein; die sollen hier einmal ausscheiden und als besonderes Kapitel betrachtet und behandelt werden. Gemeint sind in erster Linie allerlei Ungereimtheiten, sowohl im Spiel wie in der Handlung, die sämtlich reichliche Gelegenheit zu Angriffen auf den Film bieten und darum raschmöglichst gänzlich beseitigt werden müssen.

Zunächst sollte man einmal mit der ewigen Gleichform in dem Vorstellen der Hauptträger der Handlung aufhören. Immer erscheint die Diva mit neckisch lächelndem Gesicht und verbirgt ihr allerschönstes Haupt in einem Blumenstraufe, einem Gebüsch, einem Vorhang. So nett es an sich ist — es ermüdet, meine Damen! Ein jeder sieht Sie gern lächeln. Aber nicht in stetigem, gleichem Relief! Stellen Sie sich, bitte, einmal den Eindruck vor, wenn Sie beständig in ein und demselben Kleide gehen würden! Nicht wahr, meine Herren Regisseure — das wäre . . . Na — wir verstehen uns, denke ich!

Bei den Herren spielt die Zigarette eine Rolle wie beispielsweise bei einem notorischen Saufbold im höchsten Stadium die vielgeliebte Schnaps-pulle — er schläft mit ihr und läßt die Liebliche nicht von seinem Munde. . . . Ich meine sowohl das Rauchen bei Vorstellung wie in der Handlung. Es sagt doch gar zu wenig! Und daß alle Männer stärkste Raucher sind, kann man schließlich auch niemandem weismachen wollen! Nicht wahr? Selbstverständlich gehört hieher auch die Tabakpfeife — die unvermeidliche — des Herrn Filmdetektiv. Als ob die Gedanken nur mit Hilfe der qualmenden Tabakpfeife an das Licht der schönen Filmwelt kommen können! Außerdem soll man auch das bedenken — abgesehen vom Detektiv, der infolge seiner überragenden und hervorragenden Schläue fürstliche Honorare bezieht —, daß Tabak und Zigaretten teuer sind! Sie kann nicht jeder kaufen!

Es muß doch den halbwegs denkenden Kinobesucher seltsam berühren, wenn ein armer Mensch, der, wie ihm glaubhaft zu machen versucht wurde, nichts zu beißen und zu brechen hat, beständig beste Zigaretten qualmt. Bitte — die Kinobesucher denken! Sie denken manchmal mehr als der Regisseur und Darsteller — weil sie unbeeinflusst sind. Es fällt ihnen alles auf und fordert ihre Kritik heraus. Besonders natürlich bei dem mit allen Feinessen arbeitenden Filmdetektiv. Da stört die ewige Mütze, die Jockeyhosen, die Pfeife usw. Mit Recht sagt man: So einen Detektiv habe ich noch nie gesehen! Gewiß soll der Detektiv als Träger der Handlung hervorstechen. Aber dies stereotype Filmdetektivtypische ist verfehlt und — veraltet! Früher mußte auf der Bühne jeder Väterdarsteller von

bestimmtem Typ sein. Früher war man sklavisch in dieser Hinsicht. Die neue Zeit ist modern. Sie will Wirklichkeit.

Große Mißstände sind neben den weiter unten noch geschilderten Persönlichkeitszügen auch folgende Alltagsdinge, die einen Widerspruch geradezu herausfordern müssen:

Jeder Filmdarsteller darf ohne weiteres Auto fahren. Auf einen Wink schießt ein Auto herbei. Es ist immer ein Auto da. Der Filmdetektiv braucht nie zu warten. Er braucht auch meist die Adresse nicht anzugeben. Und — bezahlen? Lächerlich! Zu bezahlen braucht er natürlich nichts. Wie? Er hat schon einmal bezahlt? Manu! Wirklich? — Na — dann bestimmt nur mit einem Schein. Herausgeben ließ er sich gewiß nicht! Es stimmte. Es muß immer stimmen beim Bezahlen im Film. Auch beim Blumentantchen oder im Café — wo aber meist tapfer gezechprellt wird — überall paßt das Geld.

Bitte sehr — es muß jeder denkende Mensch merken. Warum soll er das glauben? Warum zeigt man nicht Wirkliches? Warum seinen Spott herausfordern und seinen Glauben: es ist doch bloß alles gefilmtes Zeug! Nein — es soll niemand den „Film“ in der Handlung merken. Der Film soll Leben verkörpern, gestalten, Kunstwerk sein. Das kann er aber nur, wenn er frei von allen Schlacken und Unebenheiten ist.

Allergrößte Unachtsamkeiten, die noch heute passieren, sind: Auftreten im selben Anzuge in einer Szene, die einige Jahre später spielt als diejenige, in der man anfangs auftrat. Es glaubt einem doch kein Mensch, daß man nach drei Jahren denselben Anzug noch trägt, dieselbe Krawatte umgebunden hat und den gleichen Kragen. Die Illusion wird vollständig gestört bei derlei Unachtsamkeiten. Es ist dasselbe wie im Theater, wo der Gestorbene nach dem Fallen des Vorhangs sich erhebt und lustig mit den Überlebenden Verbeugungen macht.

Eigentlich mehr akute Krankheiten sind die unglücklichen, denkbar unpersönlichen Briefe und unechtesten Telegramme sowie Zeitungsausschnitte — doch auch sie fallen nichtsdestoweniger hierher und sind ebenfalls beim großen Reinemachen zu beseitigen.

Schließlich arbeitet der Film auch mit zu vielen Unwahrscheinlichkeiten. Die sollte man, besonders in unserer politisch recht erregten Zeit, vermeiden. Es sind nicht alle reichen Leute Schlemmer, Wüstlinge und Blutsauger, nicht alle armen Leute Engel. Nicht jeder Baron oder Schloßherr hat Duzende von Dienern. Nicht überall tragen die Diener Livreen. (Die Filmdiener tragen fast alle welche!) Die Dienstmädchen sind nicht überall vorhanden und nicht überall so zahlreich. Die Köchin ist nicht immer verliebt und dick. —

Es soll selbstverständlich durchaus anerkannt werden, daß in letzter Zeit viel abgeschliffen und gebessert wurde. Viele Filmfabriken bringen längst nicht mehr die uralten Filmschemen, sondern schicken Menschen, wie

wir sie in unserer heutigen Zeit begegnen, über die Leinwand. Doch auf zahlreiche Filme trifft es bedauerlicherweise noch zu, was oben — es sind nur Teile! — aufgezählt wurde.

Über das Spiel der einzelnen Darsteller ist im großen und ganzen das zu sagen, was das Ergebnis des bisher Gesagten sein dürfte: Natürlichkeit anstreben, nichts Unmögliches, Veraltetes, Unsinniges bringen! Hierher gehört: bei Schmerzensausbrüchen mit übermenschlich verzerrten Gesichtern dastehen, sich theatralisch gebärden — im allgemeinen: unnatürlich sich geben. Darin liegt heute der Wert, den der Expressionismus auf der Bühne uns zeigt: Gefühlsausbrüche nicht roh und aufdringlich zeigen, sondern fein, versteckt, angedeutet. Das ist eindringlicher. Ebenso die übergroße Sentimentalität bei Leid, Trauer, Mitleid, Angst usw.

Trauerszenen sollte man letzten Endes überhaupt nicht bringen. Es ist ein seltsames Gefühl, wenn plötzlich die Musik abbricht und einen Trauermarsch spielt, sich auf der Leinwand Beerdigungsszenen, Gräber, Bahren usw. zeigen. Es zerreißt zu leicht die Stimmung und wirkt zu unnatürlich. So unbedingt erforderlich dürften diese Szenen nicht sein. Man schenke sie sich und dem Publikum, das nicht gern an traurige Dinge erinnert sein will! (Das bedenke man schließlich ebenfalls.)

Wir haben es bei diesen Krankheiten gottlob mit sehr leicht heilbaren zu tun. Die Zeit und die Einsicht sind die Heilkräfte. Aber zu wünschen wäre, der Einsicht den Vortritt zu lassen vor der Zeit, die ohnedies alles heilt . . .

R. L.

Aus dem Glashaus.

Neues vom Film.

Die französische Regierung bereitet einen Gesetzentwurf vor, nach dem jedes Kino, das mehr als 400 Personen faßt, dafür sorgen muß, daß der Vorstellung ein Arzt beiwohnt. — Die englische Gesellschaft Stolls behauptet, daß sie das größte Atelier der Welt besitzt. Es soll fünfmal so groß sein wie die englischen Ateliers zusammen. Gegenwärtig wird dort der Film „Die gelbe Kralle“ von Sea Kohner gedreht. — In den Vereinigten Staaten ist man gegenwärtig dabei, in einer großen Anzahl von Kinotheatern das Beleuchtungssystem „Brookins Aifelite“ einzuführen. Das System dient dem Zweck, den Boden und die anderen dunklen Teile des Zuschauerraumes der Kinotheater zu erhellen, um dadurch den Besucher der Unbequemlichkeit zu überheben, seinen Platz mühselig und auf die Gefahr des Stolperns und Stürzens im Dunkeln oder in unzulänglichem Licht der Taschenlaterne des Logenschließers zu suchen. Der kleine,